„Deutsches Theater" zu Lille.

Von Dr. **Max Osborn,** Kriegsberichterstatter.

Die Stadtväter von Lille hatten in den letzten Jahren vor dem Kriege große Dinge in Angriff genommen. Da, wo die vom Hauptbahnhof zur Stadt führende, jetzt fast völlig niedergelegte Rue Faidherbe auf den herrlichen flämischen Renaissancebau der alten Börse trifft, sollte ein Platz von monumentaler Haltung entstehen. Zwei Bauwerke vor allem sollten ihm das Gepräge geben: eine neue Börse und ein neues Theater. Wie das geschah, ist ein Beweis dafür, daß man sich in Frankreich recht wenig mit den Grundgesetzen der modernen Städtebaukunst beschäftigt hat. Die beiden Neubauten, von denen die Börse ganz, das Theater aber nur im Aeußern vollendet wurde, nehmen weder Rücksicht auf die Renaissancefassade gegenüber und die andern ehrwürdig-alten Häuser der Nachbarschaft, noch auf sich selbst. Das Haus des Handels ist in einem konventionellen pseudoflämischen Stil mit Backsteinwänden und Sandsteinrahmen ohne Geschmack hingesetzt. Das Haus der Kunst prunkt in einem wildgewordenen Louis XVI. Alles steht ohne Beziehung zu einander da.

Zum Architekten des Theaters nahm man sich einen Mann von klangvollem Namen: Cordonnier, den Erbauer des — Friedenspalastes im Haag. Daß es gerade ein Franzose sein mußte, der das heute berufslos gewordene Heim der Völkerverbrüderung mit amerikanischem Gelde errichtete, mutet uns heute wie eine Ironie an. Für das Lille Theater wählte Cordonnier das Schema der Fassade mit den korinthischen Pilastern, indem er sich damit begnügte, die Motive der Ueberlieferung ohne viel Geist aneinanderzureihen. Aber die Wirkung, die solchen Traditionsgebilden immer noch innewohnen kann, verdarb er sich völlig durch einen plastischen Giebelschmuck von geradezu grotesker Geschmacklosigkeit. Er klebte dem Sims eine wimmelnde Gruppe von reliefartig aus dem Grunde wachsenden Genien an, die sich um einen Apollo scharen. Diese auf malerische Effekte ausgehende, weiche, zerfließende und gelöste Masse von Körpern und Gewölk, die selbst ein barocker Bau an seiner Außenseite nicht ertragen könnte, paßt zum Stil des Gebäudes genau so gut wie die Faust aufs Auge. Es ist eine hohle, aus dem mißverstandenen Rodintum, das die neuere französische Plastik überhaupt zu ruinieren droht, geborene Phrase. Im einzelnen bemerkt man daran ganz gute Arbeit; als Ganzes ist es unmöglich.

Auch im Innern regiert die Konvention. Das gesamte Arsenal von Louis XVI.-Ornamenten, das in Lehrbüchern zu finden ist, ward aufgeboten. Kein Schnörkelchen und kein Säulchen, keine Vase und kein Kranz, die nicht prompt zur Stelle wären. Es ist der übliche Kram. Nach der praktischen Seite ist die Einrichtung voller Fehler. Und wenn man den Maßstab unserer deutschen Forderungen an Feuersicherheit, Luftzufuhr und dergleichen anlegen wollte, so bliebe ein Musterbeispiel für alles das übrig, was nicht gemacht werden sollte. Und dennoch und trotz alledem — einen großen Vorzug hat das Gebäude: die schöne Entfaltung des Treppenhauses, das mit dem Foyer und den Umgängen der Ränge in unmittelbare, organische Beziehung gesetzt ist. Das alles ist sozusagen à jour gearbeitet; alles offen und durchbrochen. Daß man nur ja sehen und gesehen werden kann. Dem Franzosen ist Theaterbesuch nun einmal nicht Gang zu einem Bühnenweihfestspiel, sondern zu einer gesellschaftlichen Angelegenheit, und dieser Auffassung hat Cordonnier mit ungewöhnlichem Geschick Rechnung getragen. Er hat dabei natürlich von Garniers Pariser Oper gelernt, dem heiligen Muster aller neueren französischen Theaterbaukunst. Es sollte ein System von Räumen gegeben werden, die für bunte und glänzende, auf- und abwogende, festliche und heitere Bilder bewegten Lebens den Schauplatz abgeben können. Das ist vorzüglich gelöst; man könnte darüber fast den himmelschreienden Kitsch der Ausstattung vergessen.

So fand die deutsche Verwaltung von Lille das Theater vor: im Außenbau fertig, im Innern noch ohne jede Einrichtung. Zunächst blieb es auch so. Das Haus stand leer und tot da. Einige beim Bombardement von 1914 zerbrochene Fenster waren mit Brettern vernagelt. Niemand dachte an Theatergenüsse. Allmählich aber erwies es sich als dringendes Bedürfnis, den Nerven und Sinnen der Heeresangehörigen Abwechslungen zu bieten. Es mußte den Kämpfern Gelegenheit geschafft werden, sich zu zerstreuen, um ihren ausgehunderten Gehirnen Nahrung zuzuführen. Zuerst versuchte man es mit dem interimistischen Theater in der Rue Solferino, das sich die Lille für die Zeit des Neubaues hergerichtet hatten. Dort hat auch Agnes Sorma gespielt. Aber auf die Dauer war mit diesem Hause nichts anzufangen. Der Erbauer hatte den Charakter des Provisorischen so ernst genommen, daß bald Grundwasser eindrang, daß weder Heizung noch Beleuchtung funktionierte.

Da nahm man das unfertige neue Gebäude vor. Es erging einfach Befehl, es einzurichten. Das Haus hatte keine Bank und keinen Sessel, keinen Beleuchtungskörper und keine Brüstungen. Der Zuschauerraum hatte keinen Fußboden. Der Vorhang fehlte. Der ganze Bühnenraum bestand aus riesigen, kahlen Wänden. Nichts war vorhanden. Macht nichts — der Befehl kam, ihn auszuführen, wie dienstlicher Auftrag, und in drei Wochen war alles fix und fertig.

Wie das möglich war, unter den widrigsten Umständen, mitten in der Knallerei der Geschütze, gegen den passiven Widerstand der französischen Stadtverwaltung, die übrigens selbst so wenig belastet werden sollte wie irgend eine deutsche Klasse — das ist ein Rätsel und kaum zu verstehen. Aber es ging. Militärisch geht alles. Unter den Angehörigen der in der Nähe liegenden Heeresteile fischte man, aus der Gegend der Arrasfront, einen Theatermeister auf: den geübten und erfahrenen Bühnentechniker Warmbrunn. Man fischte ferner nicht weit davon einen Maler auf, den Schlesier O. J. Olbertz. Die beiden Hauptleute M. (vom Gouvernement) und R. (von den Pionieren) nahmen sich der Sache an. Die nötigen Arbeitskräfte wurden aus dem Landsturm bezogen. „Und nun los!"

Nach drei Wochen war die Sache in Ordnung. Der Fußboden war gelegt. Das Parkett erhielt seine Stuhlreihen — teils fand man die fertigen Sitze im Keller vor, teils nahm man kleine Sofas für zwei Personen aus dem provisorischen Theater (eine wunderhübsche, recht französische Spezies), teils holte man Stühle heran, die, für das neue Theater in Nancy bestimmt, zu Anfang des Krieges auf dem Wege von Paris dorthin von den Deutschen abgefaßt worden waren und in irgendeinem Schuppen standen. Die Logen und die Ränge wurden ausstaffiert. Aus dem Nichts heraus ward ein sehr netter, einfacher Vorhang, wurden Beleuchtungsstücke hergestellt, ward die Bühne nach allen Regeln der Kunst in Ordnung gebracht.

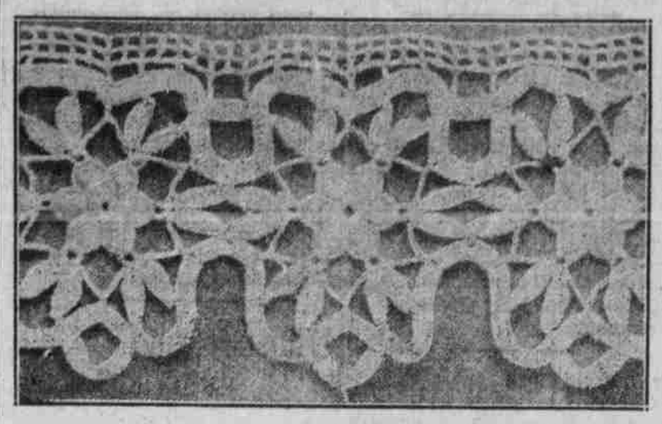
Als ich hinkam, waren biedere deutsche Krieger gerade dabei, die Dekoration für den „Freischütz" fertig zu machen, der dann gestern, an Kaisers Geburtstag, seine Premiere erlebte. Ich geriet mitten in die noch unvollendete Wolfsschlucht. Bitte: es wird nur mit plastischen Dekorationen gewirtschaftet. Mit Prospekten und Kulissen alten Stils gibt man sich nicht ab. Eine Wind- und Donnermaschine, eben montiert, ward stolz ausgeprobt und entfesselte eine Raserei, daß man auf Lears Heide zu sein glaubte. Das hat der Stadt Lille gerade noch gefehlt: zu den Gebumse der Geschütze noch eine Donnermaschine! Dieser Krieg zeitigt die drolligsten Blüten. Unter Warmbrunns Leitung sind alle Zauberkünste des Bühnenlichts entboten, ist ein Rundhorizont improvisiert, ist ein versenkbarer Orchesterraum eingebaut worden, kribbelts und wimmelts im Schnürboden. Olbertz machte, nach sehr feinen Skizzen, die Dekorationen für die „Iphigenie", für „Was Ihr wollt" — an dem Engländer Shakespeare nahm niemand Anstoß —, für Niebergalls „Datterich" u. s. w. Alles mit Geschmack und originellen Einfällen. Nicht obenhin, sondern in solider, aufreibender Arbeit. Tag und Nacht ward und wird geschuftet. Und alles hat Militärmützen auf dem Kopf und Drillichjacken oder Uniformröcke am Leibe. „Ich habe solche Menschen nie gesehen."

Im Vestibül, im Treppenhaus, im Foyer standen Blumen. Winkten deutsche Fähnlein. Dazu Bilder. Ansichten von Berlin und München. Porträts des Kaisers und des Königs von Bayern, Teppiche wurden gelegt. Gardinen in Ordnung gebracht.

Plötzlich polterte es mit lautem Gedröhn. „War das wieder die Donnermaschine?" fragte ich. — „Nee," sagte ein Arbeiter mit der Militärmütze, „die schießen woll wieder in die Stadt herein." Und hämmerte weiter.

Das „Deutsche Theater" in Lille, eröffnet am 25. Dezember 1915.

Moderne Handarbeiten.



Häkelspitze.

Für die Spitze ist eine Form verwendet worden, die einen sechsteiligen Stern von 1 Zoll im Durchmesser darstellt. Jedem Blättchen ist ein Ring angewebt, und an diese 6 Ringe schließt sich die erste Häkeltour, wie folgt: 1 feste M. in einen Ring, dann für ein Blättchen + 8 Luftmaschen darauf zurückgehend, eine Luftm. übergehen: 1 feste M. 6 Stäbchen, 1 feste M. in die feste M. + Von + bis × wiederholen, dann 1 feste M. in den gleichen Ring, 11 Luftm., das Ganze fünfmal wiederholen, die letzte Luftm. anschlingen an die erste feste M.. Der Faden wird befestigt. In gleicher Art häkelt man alle für ein gewünschte Spitzenlänge erforderlichen Rosetten. Es folgt die erste Tour für das Band, in der die ungehäkelten Sterne zugleich verbunden werden. Für Zackentiefe: 1 feste M. in die Blattspitze einer Rosette und zugleich in eine Blattspitze der nächsten Rosette, 6 Luftm., 1 feste M. in die 6. M. des Luftmaschenbogens, 7 Luftm., 1 feste M. in die Spitze des nächsten Blättchens, 14 Luftm., 1 feste M. auf das folgende Blättchen, 7 Luftm., 1 feste M. auf die Mitte des nächsten Bogens, dann weiter in umgekehrter Reihenfolge. Die feste Masche in Bogentiefe umgreift wieder zwei Blattspitzen. In der nächsten Tour häkelt man für die Zackenseite fortlaufende Stäbchen, nur sind die festen Maschen in den Bogentiefen zu übergehen, und auf jeden Bogen von 14 Luftm. arbeitet man 15 Stäbchen, so daß auf Bogenhöhe 2 Stäbchen in eine Luftmasche treffen. In der gleichen Tour ist zugleich der Mittelbogen zu häkeln. Man arbeitet nach dem sechsten Stäbchen in oberer Bogentiefe 13 Luftm., schlingt zurückgehend an das entgegengesetzte Stäbchen an, kettelt dann nach oben an 3 Maschen weiter und häkelt 13 Stäbchen in diese Luftm. Es folgt 1 Stäbchen in das letzte Stäbchen des Hauptbogens, doch ohne Abschlagen, dann kommen 2 Stäbchen in die beiden nächsten Luftmaschen, die zusammen mit dem vorhergehenden abgeschlagen werden (damit keine Lücke entsteht). Diese Tour wird, etwas variiert, auch für den glatten Spitzenrand gearbeitet. Nachdem, wie auf der anderen Seite die Luftmaschenbogen, die festen Maschen und die Verbindung der zwei Blättchen ausgeführt, häkelt man die Stäbchen, verbindet aber die Bogen durch Stäbchenbrücken. Dazu häkelt man nach dem Stäbchen, das über der ersten oberen Blattspitze steht, 7 Luftm., schlingt entgegengesetzt an, kettelt an die nächsten Stäbchen nach aufwärts an und häkelt 7 Stäbchen auf die 7 Luftm. Die Verbindung mit dem Hauptbande geschieht wie vorher beschrieben. Der Fuß der Spitze besteht aus 3 Reihen. 1. Reihe: 1 Doppelstäbchen auf den Anfang der Brücke, 5 Luftm., 1 Doppelst. auf das Ende der Brücke, Luftm., 1 Stäbchen auf die Bogenmitte, 5 Luftm., 1 St. über der nächst. Blattspitze treffend, 5 Luftm., 1 St. in Bogentiefe — weiter in umgekehrter Reihenfolge, dann von Anfang wiederholen. Zweite und dritte Reihe: 1 Stäbchen, 2 Luftm., die 2 Luftm. übergehen.

Ehe und Ehescheidung

Es kann kaum von Nachteil sein, an dieser Stelle von Zeit zu Zeit das Kapitel „Ehe" zur Sprache zu bringen. Besonderen Anlaß dazu bieten mir jedes Mal die verschiedenen Klagezuschriften meiner Leserinnen, welche über die traurigen Miseren, die diese Einrichtung nur allzuoft im Gefolge hat, mehr als genug zu berichten wissen. Selten verirrt sich ein Briefstein zu mir, das von einer frisch-fröhlichen Wanderung zu Zweien durch dieses Dasein erzählt, und von der Heiligkeit der Verbindung „zwischen Mann und Weib zur vollständigen Gemeinschaft aller Lebensverhältnisse verspürt man in diesen Jammerepisteln blutwenig. Und doch ist die Ehe nach den Auslegungen der christlichen Religion eine von Gott eingesetzte und durch die Natur gebotene Lebensordnung, welche die wesentliche Grundlage der Familie bildet und zur moralischen Veredelung des Menschengeschlechtes beitragen soll. Ihre Dauer betreffend, ist diese eine lebenslängliche, so daß von Rechtswegen nur der Tod des einen oder des anderen Teils sie zu lösen vermag.

Wenn man der vielen tapfern Frauen gedenkt, die vor ihrer Verheiratung so mutig und tüchtig ihren Platz im Leben ausgefüllt haben und erst durch die Ehe so namenlos elend und unglücklich geworden sind, dann kann man doch sich eines tiefen Bedauerns nicht erwehren. Es scheint, als ob gerade dieser Schlag Mädchen in der Wahl eines Lebensgefährten stets am schlechtesten fahre. Blindlings vertrauend, oft ohne den Schutz fürsorglicher Elternliebe und aus Furcht, die Gelegenheit zu verpassen, entscheiden sich diese achtenswerten aber unerfahrenen Geschöpfe meist viel zu rasch, um dann durch eine lange Reihe von öden, sorgenvollen Jahren ihre jugendliche Uebereilung schmerzlich zu büßen. So gibt es auch wieder Frauen, die auf die Anschaffung einer neuen Toilette mehr Zeit und Ueberlegung verwenden, als zu dem bedeutungsvollsten Schritt ihres Lebens. Da ist keine Mühe zu groß und kein Weg zu weit, da wird geprüft und verworfen, bis das Exquisiteste zum Schmuck der eigenen Schönheit herausgefunden ist, als ob von einem tadellosen Aussehen allein die ewige Seligkeit abhinge!

Wir brauchen nur einen Blick in die Liste der in den hiesigen Gerichten einlaufenden Scheidungsklagen zu werfen, um überzeugt zu sein, daß die Lust zur Befreiung aus diesem süßen Joch noch immer nicht im Abnehmen begriffen ist. Viele der eingereichten Beschwerden können keine Erledigung finden, weil auf der einen Seite meist die Verteidigung fehlt. Die Anzahl dieser unwiderlegten Fälle ist eine ganz enorme und oft bildet nur die Gerechtigkeit die Zuhörerschaft in der Reihe dieser tragischen Verhandlungen. Der Richter sucht stets jede Klage zu einem möglichst befriedigenden Ende zu bringen, und bisweilen gelingt es ihm auch durch Güte, die Gegenparteien zu versöhnen. Manche der feindlichen Gatten kommen auch selbst um Aufschub ein und wollen sich die Sache noch einmal gründlich überlegen. Das ist bei diesem Vorhaben überhaupt die erste Bedingung, denn wer ein solches auszuführen sich unterfängt, der vergegenwärtige sich erst einmal die Last der peinlichen Folgen mit all ihren bitteren Begleiterscheinungen. Nicht jeder Frau ist die Möglichkeit gegeben, in ihr Vaterhaus zurückzukehren, und wo einem Paare eins oder mehrere Kinder geschenkt sind, da tritt die Versorgungs- und Unterkunftsfrage schwer an die Frau heran. Denn häufig mangelt es am Nötigsten zum Leben, sowie an der Aufnahmegelegenheit für die ihres Heims beraubten Kinderchen. Darum trage jede Frau und Mutter lieber ihr eigenes persönliches Leid bis zur äußersten Grenze ihrer Fassungskraft, ehe sie ihren Lieblingen grausam die natürliche Heimstätte zerstört!

Von der Aufrechterhaltung des Familienlebens und der Pflege guter Zucht und Sitte innerhalb desselben hängt ebensowohl das moralische Gedeihen eines ganzen Volkes ab, und je inniger sich ersteres gestaltet, je mehr sich bei den einzelnen Familiengliedern in ihren Verhältnissen zueinander die natürliche Zusammengehörigkeit ausprägt, umso sicherer darf man auf eine gesunde Grundlage des gesamten Volkslebens schließen. Die enge Genossenschaft zwischen Eltern und Kindern ist das Herrlichste, was auf Erden besteht, und die Familienverbindung erscheint uns als eine solche, welche durch die Liebe vom Menschen selber gefordert wird. Es ist nur zu unserem Heil, wenn wir uns von Anfang an daran gewöhnen, nicht nur glücklich zu sein, sondern auch glücklich zu machen und uns in der Ehe zu begnügen, so schwer dies auch werden mag, denn der Strom der Liebe, der im Anfang unser Gedankenschifflein so stolz dahinträgt, führt nicht immer an lachenden Landschaften vorbei. „Sich ertragen lernen!" so lautet das vornehmste Pflichtgebot der Ehe; einander zu ergänzen suchen, ist, was zur Verhinderung ihrer Auflösung führt. Es kann nicht nur Sonne darin geben und die Gefühle der Gatten sind nicht zu jeder Stunde auf den gleichen Ton gestimmt. Unserer launen Herr zu werden, verzeihen zu können und unermüdlich um Liebe werben, das sind die Vorbedingungen für eine glückliche Ehe! —

Von Frauen

aus den geistigen Schatzkammern aller Zeiten und Völker entwendet.

Frauenlob.

Auf reinen Frauen nur ruht das Glück auf Erden, — Drum mag ihr Lob stets hoch gepriesen werden. — Was Gott je schuf in diesem Leben, — Uebergolden reine Frauen noch.

Reinmar von Zweter.

* * *

Aus der Frauen Rosenmunde — Kommt, was tief im Herzensgrunde — Jeden Mann erfreuen mag.

Der Kanzler.

* * *

Eines reines wibes angesichte, — Das louwet, regnet süeze lust In mannes herze, in mannes brust; — Ja wibes name, der wunsch ist dir gerichte.

Wartburgspruch, Margarethengang.

Die Frawen seind mit der Lieb pracht — Und mit der Schönheit höchsten macht — So unvermeydenlich gezieret, — Daß ihr holdseelige gestalt — Allein regierend, ohn gewalt — Ueber die hertzen triumfieret.

Georg Rudolf Weckherlin.

* * *

Was wäre Mannes Leben wert, — Wenn es nicht Frauen gäbe?

Robert Burns: Lieder und Balladen.

* * *

Die schönste Arbeit ließ Natur — An diesen Holden schauen; — Der Mann war eine Probe nur, — Ihr Meisterstück die Frauen.

Ebenda.

* * *

Tugenden brauchet der Mann, er stürzt sich wagend ins Leben, — Tritt mit dem stärkeren Glück in den bedenklichen Kampf. Eine Tugend genüget dem Weib: sie ist da, sie erscheinet; — Lieblich dem Herzen, dem Aug' lieblich erscheine sie stets!

Und willst du das Geheimnis wissen, — Das immer grün und unzerrissen — Den hochzeitlichen Kranz bewahrt? — Es ist des Herzens reine Güte, — Der Anmut unverwelkte Blüte, — Die mit der holden Scham sich paart, — Die, gleich dem heitern Sonnenbilde, — In alle Herzen Wonne lacht, — Es ist der sanfte Blick der Milde — Und Würde, die sich selbst bewacht.

Schiller: An Demoiselle Elevoigt.

* * *

Herz und Gefühl.

Unser ganzes Leben muß darauf gerichtet sein, das Gemüt von innen heraus zu bilden, zu erweitern, um die Idee unseres Daseins in der Persönlichkeit wirklich lebendig darzustellen. In der Einheit des Gemütes ebensowohl die weibliche Schönheit als weibliche Kraft. Nicht die des Momentes meine ich, sondern die Ausdauer und Nachhaltigkeit, welche des Mannes höchste Anstrengung nicht zu erreichen vermag, weil er seine Kräfte mehr zersplittert, während das Weib jeden Augenblick als unteilbares Ganzes sich hingibt.

Henriette Feuerbach: Das Tagebuch einer alten Frau.

* * *

Ihr Reich — und es gibt kein schöneres — ist das des Gefühls; ihr Teil — und es gibt keinen vorzüglicheren — ist der des Herzens; ihr Einfluß — und es gibt keinen größeren — ist der, welcher durch die Liebe ausgeübt wird.

Louis Blanc.

* * *

Bei dem Manne liegt die Kraft im Gehirn, bei der Frau im Herzen, und wenn auch der Kopf herrschen mag, so ist es doch das Herz, das den Einfluß ausübt.

Emilie: Der Liberalen.

Das ewig Weibliche vermag innerhalb der Gefühlssphäre dasselbe wie das ewig Männliche innerhalb der Intelligenzsphäre: außerhalb seines eigenen Ichs einen Punkt zu finden, von dem aus das Dasein sich heben läßt.

Ellen Key.

* * *

Nicht sachlich, immer persönlich!

Die Frauen sehen in der Sache immer die Person und leiten ihre Grundsätze aus ihren Sympathien her.

E. et J. de Goncourt.

* * *

Der Mann kann sich für einen körperlosen Gedanken so begeistern, daß er ihm sein Leben opfert; für die Frau aber muß der Gedanke in einem Menschen verkörpert sein, damit sie sich hingebe.

Otto von Leixner, aus meinem Zettelkasten.

* * *

Die Männer sagen, daß Frauen keine Ehrfurcht besitzen, was in dem Sinne wahr ist, daß sie sich nicht durch Verpflichtungen gegen die, welche in keinen nahen Beziehungen zu ihnen stehen, für gebunden erachten. Bei ihnen hat immer die Rücksicht auf Personen vor der Rücksicht auf Institutionen oder auf das öffentliche Interesse den Vorrang.

J. A. Spender.

* * *

Zu einem rein unparteiischen Urteil über die Dinge und die Ereignisse, zu dem Urteil über den Sachverhalt an sich bringt es unter zehn Frauen kaum eine — ach, noch lange nicht! unter hunderten kaum eine!

Fanny Lewald.

* * *

Frauen vermengen unaufhörlich das Geringfügigste mit dem Wichtigsten, die Nebensachen und die Hauptpointen, die Tatsachen und die Eitelkeiten, die Person und die Sache, die Toiletten und den Prozeß.

Bogumil Goltz.

* * *

Gilt's Frauen zur Vernunft zu bringen, — So laß den allgemeinen Ton! — Wie klug sie reden von den Dingen, — Sie meinen stets nur die Person.

Emanuel Geibel.

* * *

Willst Du Männer gesprächig machen, — Sprich von Sachen! — Soll das Gespräch mit Frauen sich lohnen, — Sprich von Personen!

Ludwig Fulda, Sinngedichte.

* * *

Gerechtigkeit.

Das Urteilen ohne Ansehen der Person, bloß nach sachlichen Rücksichten, wie es die Gerechtigkeit verlangt, geht dem Weibe schlechterdings gegen seine Natur, die ganz darauf veranlagt ist, nur nach Ansehen der Person sich zu verhalten und zu richten.

Ed. v. Hartmann.

* * *

Die Männer richten nach Gründen, des Weibes Urteil ist seine Liebe. Lieben können die Weiber und hassen, aber gerecht sein, ohne zu lieben, diese vernünftige Kunst schätzen und lernen sie nie.

Schiller.

* * *

Der weibliche Geist weist ein deutliches Manko auf in betreff des Gerechtigkeitssinnes.

Herbert Spencer.

* * *

Das Weib ist in allem ungerecht, selbst in seinen besten Gefühlen, weil es alles übertreibt.

J. J. Bicy.

* * *

Die Weiber zeigen mehr Mitleid und daher mehr Nächstenliebe und Teilnahme an Unglücklichen als die Männer, stehen diesen hingegen im Punkte der Gerechtigkeit, Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit nach . . . . Demgemäß wird man als den Grundfehler des weiblichen Charakters Ungerechtigkeit finden. Er entsteht zunächst aus dem Mangel an Vernünftigkeit und Ueberlegung, wird zudem aber noch dadurch unterstützt, daß sie, als die Schwächeren von der Natur, nicht auf die Kraft, sondern auf die List angewiesen sind; daher ihre instinktartige Verschlagenheit und ihr unvertilgbarer Hang zum Lügen.

Schopenhauer.

* * *

Die Frau steht immer über oder unter der Gerechtigkeit. Liebe, Heiligkeit, Heroismus, Großmut, Ehre — sie fühlt das alles vortrefflich, aber das Recht bei weitem nicht so scharf.

Jules Michelet, Die Liebe. Uberf. von Schlegel.

Musik im Hause.

Wie vieles oder eigentlich alles andere, so ist auch die Bedeutung der Musik in den letzten fünfviertel Jahren gründlich umgewertet worden. Vielleicht weniger die der großen, anspruchsvolleren Kunst als die der Musik als Unterhaltung. Früher hatte die gesellschaftlich-unterhaltende Rolle der Musik keinen allzu großen Umfang. Gewiß — überall, wo irgend etwas „los war", gab es auch Musik. In den Cabarets, in den Festsälen, in den Restaurants, überall girrten die Geigen, sprachen die Klaviere, sangen die Flöten. Allein, die Musik war doch mehr oder weniger stets nur eine selbstverständliche Begleiterscheinung, und nur im Konzertsaal oder im Opernheater trat sie als Selbstzweck auf.

Zu Hause? — Natürlich, es gab immer musikalische Menschen, die darauf hielten, daß in ihren vier Wänden des öfteren gute Musik gemacht wurde. Allein, das waren, wie eben betont, Leute mit ganz ausgesprochenem Musikempfinden, während die große Zahl der anderen wohl gute Musik liebte und dann und wann gern hörte, von einer wirklichen Pflege der Musik aber recht weit entfernt war.

Es gibt indessen zahllose Menschen, die, ohne gerade „musikalisch" zu sein, die Musik doch in hohem Maße lieben, und glücklich sind, wenn sie ab und an in ihrem eigenen Heim schöngefügte Töne aufklingen lassen können. Ihnen allen sind nun in den letzten Jahren wertvolle Helfer in den Instrumenten erstanden, die es auch dem nicht ausübend Musikalischen gestatten, gute Musik zu machen. Diese Instrumente teilen sich in zwei hauptsächliche Gruppen: die Apparate, auf denen man spielt, und jene, die ganz selbsttätig spielen. Beide Arten ermöglichen es auch, in solchen Häusern gute Musik zu machen, in denen niemand ein Instrument beherrscht. Da sind zunächst einmal die Pianolas und ähnliche Instrumente, auf denen auch ein leidlich musikalisch empfindender Mensch, dem die Technik fremd ist, spielen und, was das wesentlichste ist, gut spielen kann. Immerhin bleibt es nötig, daß man sich mit dem Gebrauch der Instrumente vertraut macht, und ohne eine gewisse Begabung und Uebung wird es auch hier nicht abgehen. Es werden doch immer nur einzelne Personen sein, die zu ihrer eigenen Freude und zur Unterhaltung der anderen auf den Instrumenten spielen können, wenn es auch sehr leicht ist, die notwendigen Fertigkeiten zu erlernen.

Ganz anders liegen die Dinge bei jener zweiten Gruppe von Apparaten, die selbst Musik machen, ohne daß jemand auf ihnen „spielt". Es ist noch nicht gar so lange her, daß es als böse Ketzerei galt, in Verbindung von einem „Grammophon" von — „Musik" zu reden. Allein, die außerordentliche technische Vervollkommnung, welche diese Apparate in den letzten Jahren erfuhren, hat sie „gesellschaftsfähig" gemacht. Tatsächlich sind die heutigen „Grammophone" imstande, jede Art von Musik genau so wiederzugeben, wie sie aufgenommen wurde. In dieser ungeheuren Vielseitigkeit liegt die wesentliche Bedeutung des Kunstspielapparates. Man denke, daß ein einziges Instrument es vermag, alle anderen Musikinstrumente und dazu noch in vollendeterer Reinheit die menschliche Stimme darzustellen.

So ist es kein Wunder, daß heute, wenn von „Musik im Hause" die Rede ist, den Kunstspielapparaten ein hervorragender Platz eingeräumt wird. Ueberall, wo die Musik als Unterhaltung dienen soll, sind sie berufen, diese Aufgabe zu erfüllen, die seit langen Jahren nicht so zeitgemäß gewesen ist wie eben gerade jetzt.

Jung gewohnt — alt getan!

Mit Recht pflegt man zu sagen: Gewohnheit wird zur zweiten Natur! Das sollte jeder bei Kindererziehung bedenken. Gehen gute Formen, wenn sie Kindern von klein auf eingeimpft werden, doch schließlich so in Fleisch und Blut über, daß sie eben — keine Formen mehr sind, und der Betreffende sich gar nicht anders benehmen kann, als taktvoll und höflich seinen Mitmenschen gegenüber. Ebenso werden auch schlechte Gewohnheiten, die nicht zur Zeit bekämpft werden, mit den Kindern groß und sind späterhin überhaupt nicht mehr auszurotten. Sind es scheinbar auch oft nur Kleinigkeiten, sie können zu Nadelstichen werden, die die Umgebung zur Verzweiflung bringen und in Einzelfällen sogar den Träger in der Gesellschaft unmöglich machen. Fernerstehende sind oft sehr streng im Urteil, ohne sich die Mühe zu geben, einen wohlverdienten Tadel direkt auszusprechen. Das überlassen sie der Familie oder Freunden, die — wollen sie nicht von vornherein alles noch verschlimmern, sehr zartfühlend und sorgsam gegen solche „Gewohnheiten" zu Felde ziehen müssen.

Leider arten schlechte Gewohnheiten mit den Jahren noch mehr aus. Wer in der Jugend unordentlich in der Kleidung war, lernt diese auch im Alter nicht zu schonen, — wer als Kind seinen Launen nachgeben durfte, wird schließlich unerträglich werden. Pedanterie, Geiz, Rechthaberei, Dünkel — alles nimmt zu mit den Jahren. Darum ist und bleibt es Pflicht der Eltern, in dem Kind den „werdenden" Menschen zu sehen, zu bedenken, daß wild wachsende Bäume noch nie aus sich selbst veredelt wurden. Erziehung und Autorität müssen die schlechten Anlagen im Keime ersticken, das Gute ans Licht ziehen und stärken. Gehorsam ist und bleibt die erste Pflicht aller Kinder. Dürfen sich diese ganz „frei entwickeln", — wie es ja allerdings bequemer für die Eltern ist — dann kann man sich nicht wundern, wenn eine gewisse Arroganz in ihnen groß wächst, die lediglich das eigene Tun und Treiben für richtig hält.